
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 17/2 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.2.54183

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Meuvret wird schließlich durch den interessanten und kompetenten Versuch einer komparativen Analyse zum Thema Getreidepreis aus der Feder des belgischen Wirtschaftshistorikers Hermann van der Wee abgeschlossen.

Alles in allem ist es erfreulich und verdienstvoll, daß somit das ganze Werk von Jean Meuvret, der Jahrzehnte lang Generationen von Historikern durch seine Seminare in der 6^e section der Ecole pratique des Hautes Etudes geprägt hat, nun vorliegt. Diese Veröffentlichung stellt eine große Leistung seiner Witwe und verschiedener seiner Schüler dar.

Peter C. HARTMANN, Mainz

Annik PARDAILHE-GALABRUN, *La naissance de l'intime. 3000 foyers parisiens XVII^e-XVIII^e siècles*, Paris (Presses universitaires de France) 1988, 523 S. (Travaux du centre de recherches sur la civilisation de l'Europe moderne).

Das Institut de l'Occident moderne hat wieder »zugelangt«. Genau 10 Jahre nach der Studie »La mort à Paris«, die damals u. a. wegen der mehreren Tausend ausgewerteten Testamente beeindruckte, legt nun Annik Pardailhé-Galabrun, langjährige Mitarbeiterin von P. Chaunu, eine Untersuchung über die Pariser Haushalte im 17. und 18. Jahrhundert vor. Dieses Werk – mit einem Vorwort von Chaunu versehen – ist wieder Ergebnis der Möglichkeiten dieses Instituts an der Sorbonne, eine große Zahl von Studenten für die Datenerhebung zu mobilisieren. Vieles wurde im berühmten Dienstagsseminar von P. Chaunu vordiskutiert, die entscheidende Grundlage der Untersuchungen sind 50 studentische Magisterarbeiten und eine Dissertation. Die hauptsächlich benutzte Quelle sind die Nachlaßinventare, bei denen man zunächst nach Notaren auswerten ließ, später aber zu einer nach Berufen oder Stadtvierteln gewichteten Auswahl überging. Drei Magisterarbeiten beziehen sich auf bildliche Quellen und einige Studenten haben Straßen anhand von Bauaufsichtsakten untersucht. Sicherlich ist es für die Mitarbeiter an so einem Forschungsprojekt motivierender, bestimmte Berufe oder Stadtteile zu untersuchen. Die Folgen für die Stichprobenbildung der 3000 Inventare sind aber teilweise inhaltliche Gewichtung, deren Auswirkung auf die Ergebnisse schwer kontrollierbar ist. Diese methodisch nicht ganz unproblematische Vorgehensweise wird von der Autorin allerdings im Text durch entsprechende Hinweise aufgefangen. Ansonsten ist zumindest ein Teil der Stichprobe (1800 Inventare) in drei Zeitschnitten konstruiert (1600–1689, 1690–1726, 1727–1789), die Wandel erkennbar machen sollen. Weder wird die unterschiedliche Länge dieser Zeitabschnitte, noch die unterschiedlich starke Besetzung mit etwas über 400 Inventaren in den ersten beiden und fast 900 Inventaren im 3. Zeitraum methodisch legitimiert, worauf ich noch zurückkommen werde. Hier scheint die leichtere Lesbarkeit der Quellen des 18. Jahrhunderts als forschungspraktisches Kriterium stark in die Stichprobenkonstruktion eingegangen zu sein. Insgesamt erweist sich aber die geschickte Quellenkombination von sehr vielen Nachlaßinventaren, einigen Straßenstudien anhand von Baugutachten mit bildlichen Quellen, zeitgenössischen Wörterbüchern und dem (ewigen) Mercier als erfolgreicher Weg, sich der materiellen Kultur (Begriff, den die Autoren meiden) des 17./18. Jahrhunderts zu nähern.

Der Titel stellt das Werk in den Zusammenhang der derzeitigen Diskussionen um die Entstehung des Privaten (*Histoire de la vie privée*). Diese wird auch hier und da in den Ergebnissen gestreift: So wird z. B. die stärkere Spezialisierung der Nebenräume als Ermöglichung größerer Intimität gewertet; gleiches läßt sich über die nach 1750 in der Oberschicht langsam sich durchsetzenden Badezimmer sagen. Die Studie kann in dieser Hinsicht aber die sehr viel gezieltere Untersuchung von O. Ranum im 3. Band der *Histoire de la vie privée* nicht erreichen. Den Autoren ging es wohl auch mehr darum, die Haushaltsausstattungen der Zeit zu beschreiben und von ihr auf die alltäglichen Praktiken z. B. des Schlafens, des Kochens usw. zurückzuschließen. Insofern ist der Untertitel als Haupttitel zu lesen.

Das voluminöse Werk gliedert sich in drei Hauptabschnitte, deren erster »Paris en échantillon« tatsächlich – wie es Chaunu im Vorwort selbst vorschlägt – besser übersprungen wird. Lediglich die quellenkritischen Bemerkungen zur Brauchbarkeit des Nachlaßinventars (S. 26 ff.) fassen nochmal den derzeitigen Wissensstand zusammen. Die dann folgenden Bemerkungen zur räumlichen Verteilung zeigen deutlich, wie stark die Pariser Straßen sozial noch durchmischt waren und, daß es außer für den Textilbereich keine Konzentration von Gewerben gab. Auch die relativ starke Ortsfestigkeit der Bewohner ist bemerkenswert. Die Darstellung der Schichtung anhand 20 sozioprofessioneller Gruppen ist eine Zumutung. Interessanter ist dann der Versuch einer Schichtung nach Statussymbolen, bei denen als methodische Innovation lediglich nach den besonders auffälligen Besitztümern wie Equipagen, Kutschen o.ä. gefragt wird. Dabei lassen sich spezifische Konsummuster feststellen. So scheint das destinktive Besitzmerkmal für die freien Berufe der Bücherbestand zu sein, während sich bei den Kaufleuten ein Muster von viel Bargeld, wenig Schmuck, viel Ware und wenig Gegenständen für Spiel- und Freizeit herauskristallisiert. Ein bedeutender Wandel scheint sich zwischen 1600 und 1726 nicht feststellen zu lassen. Erst in der letzten Untersuchungsperiode (1727–1789) ist dann eine Homogenisierung des Konsummusters zwischen Adel und Magistratur feststellbar. Auf ein ähnliches kulturelles Verhalten bei Kaufleuten und Handwerksmeistern weist der bei beiden geringe Bestand an Freizeitgerätschaften und das gemeinsame Interesse an technischen Entwicklungen hin. Beim Hausgesinde ist der weitverbreitete Besitz von Uhren in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bemerkenswert und Zeichen sozialen Aufstiegs. Methodisch bis an die Grenzen des Möglichen geht der Versuch, den Nachlaßinventaren demographische Hinweise zu entnehmen, der aber mit großem Geschick durchgeführt wird. So lassen sich u. a. in 27% der Haushalte Angestellte nachweisen und immerhin 20% als Haushalte von Alleinstehenden. Dieser erste Abschnitt rechtfertigt sich wohl im wesentlichen aus dem fast völligen Fehlen von Steuerregistern für Paris im 18. Jahrhundert, was die Pariser Historiker immer wieder dazu veranlaßt, über Notariatsakten u.ä. »Ersatzüberlieferung« zu konstruieren.

Wesentlich ergiebiger ist der zweite Hauptteil: »La maison parisienne: du vertical à l'horizontal«. Aus der Fülle von Informationen über die Wohnverhältnisse soll hier nur einiges herausgegriffen werden. Im 18. Jahrhundert entwickelten sich die Mietpreise zwischen den sehr billigen und sehr teuren Wohnungen immer stärker auseinander. Die Mietschulden steigen trotzdem in den unteren Schichten. Die Entrées wurden offenbar so wichtig genommen, daß man Mietverträge mit Nutzungsvorbehalten für die Balkons oder Fensterplätze schloß. Toilettenhäuschen scheint es in allen Innenhöfen gegeben zu haben. Auf die ganze Stadt bezogen kann man unterscheiden zwischen einem sehr eng bebauten Innenstadtbereich und der neu und großzügig angelegten Peripherie. Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts setzt sich das horizontale Wohnen zunächst in den Oberschichten durch. Dieser entscheidende Fortschritt, der das häufige Treppensteigen überflüssig macht, muß im Zusammenhang mit anderen kleinen Schritten zu mehr Komfort gesehen werden: den größeren Fenstern, den Fortschritten im Kaminbau, die zu wesentlich besserer Heizung führten, und dem zunehmendem Ausbau von Nebenzimmern mit speziellen Funktionen. Dieser Fülle von kleinen Verbesserungen in Detail nachgegangen zu sein, ist ein großes Verdienst dieser Untersuchung. Pardailhé-Galabrun beschreibt auch die häufigen Umbauten der Wohnung, die als Aneignungsprozeß interpretiert werden können. Sie selbst zieht daraus den Schluß eines persönlicheren Verhältnisses zur Wohnung als im 20. Jahrhundert.

Im dritten Teil »Dans l'intimité des foyers« nähert sich die Studie dann am stärksten dem Alltag der Pariser im 17. und 18. Jahrhundert. So läßt sich anhand der Zunahme von Bettvorhängen das steigende Interesse an Intimität auch in Prozenten zeigen. Die große Bedeutung des Bettes, insbesondere in den kleinen Vermögen (15–30% des Wertes), bestätigt die Ergebnisse aus anderen Studien. Bei der Vorbereitung des Essens spielte sich der entscheidende Wandel vom gebückten zum stehenden Kochen ab. Zwar ist das Kaminfeuer

auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch nicht entthront, aber als Kochgelegenheit wird es zunehmend durch kleine Herde, in die man glühende Kohle legt, abgelöst. Die Bedeutung dieser Entwicklung, auf die schon Roche hinwies, für die alltägliche Arbeit der Hausfrau ist wohl nicht zu unterschätzen. Die Pariser Haushalte zeichnen sich durch sehr geringe Lebensmittelvorräte aus, was Chaunu als bedingungsloses Vertrauen in die alltägliche Versorgung durch den Markt interpretiert. Die Abnahme zusammenklappbarer Tische und Stühle läßt auf eine gewisse Verfestigung von Funktionsbereichen in den Räumen z. B. für das Essen schließen. Die Häufigkeit der Stühle wird als Zeichen für eine große Geselligkeit gedeutet. Auffallend ist das völlige Fehlen von Bänken in den Pariser Inventaren, was auch von den Ergebnissen aus Bordeaux im 17. Jahrhundert stark absticht.

Im folgenden werden dann die Phasen des Verschwindens der Truhe nachgezeichnet. Der sie ersetzende Schrank ist ebenfalls letztlich eine Erleichterung des Alltags, denn er ermöglicht das Wegräumen von Gegenständen ohne Bücken. Die enge Verschränkung der Arbeits- und Wohnstätten zeigt sich am Vorhandensein von Betten in Hinterzimmern von Geschäften. Sie ist insgesamt auch ein Zeichen für erhebliche Schwellen auf dem Weg zu mehr familiärer Intimität. Pardailhé-Galabrun bietet eine interessante Hypothese für die Nichteinführung des deutschen Kachelofens in Frankreich: angeblich habe dem die symbolische Bedeutung des offenen Feuers und die besondere Anhänglichkeit der Franzosen an dieses entgegengestanden. Der Tageswasserverbrauch wird anhand der Gerätschaften auf 10–20 Liter in den 1760er Jahren geschätzt. Anscheinend ließ man in sehr vielen Haushalten die Wäsche waschen und ersparte sich damit die sehr umständliche Waschprozedur im eigenen Haushalt. Wasser spielte in der Körperhygiene bekanntlich nur eine sehr geringe Rolle, so daß es nicht erstaunt, daß Badezimmer erst in einigen Oberschichtshaushalten nach 1750 anzutreffen sind. Insgesamt finden sich nur wenige Gegenstände für die »Toilette« in den Nachlaßinventaren.

Sehr aufschlußreich ist das Kapitel über den Wohnungsschmuck. Immerhin hatten 75% der Haushalte Tapiserie an den Wänden, auf der Fauna- und Floramotive überwogen. In 10% der Haushalte befanden sich Teppiche und 65% hatten Vorhänge. Die Zahlen sind erstaunlich hoch und zeigen, wie auch für andere Bereiche der Ausstattung, den großen Vorsprung von Paris gegenüber der Provinz. So haben $\frac{2}{3}$ der Haushalte Bilder. Anhand von 11 500 Exemplaren läßt sich dann feststellen, daß religiöse Motive immerhin 52% ausmachen, Porträts 21% und Landschaftsmalerei 15%. Nach 1750 wird das Porträt wichtiger, während der Anteil religiöser Motive abnimmt. In über 70% der Haushalte befinden sich Spiegel und nach 1750 bereits in 40% Zeitmeßgeräte. Die Bemerkungen zur »Vie spirituelle et culturelle« weisen dann noch mit 42% einen erstaunlich hohen Bücherbesitz auf, der nach 1750 sogar auf 51% steigt. Kleine Bibliotheken enthielten besonders viel (70%) religiöse Literatur, während bei den größeren Bibliotheken über 200 Bücher dieser Anteil sank. Insgesamt befanden sich sehr wenige »philosophes« in den privaten Beständen. Der großen Bedeutung bildlicher Darstellungen wird in einem eigenen Kapitel nachgegangen. Auch hier ist ein Absinken der religiösen Motive von 52% vor 1750 auf 42% danach zu beobachten. Sie behalten ihren Vorrang hauptsächlich in Unter- und Mittelschichten. Die genauen Bemerkungen zur religiösen Iconographie sind bereits ein Vorgeschmack auf die nächste große Untersuchung zur Religiosität, die das Institut de l'Occident moderne vorlegen will.

Das Buch hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Einerseits ist es wegen seiner detaillierten Angaben für die Kenntnis der Alltagskultur und der Wohnformen sicherlich ein Standardwerk. Dazu tragen auch das sehr zuverlässige Register und die Tabellen ihr Stück bei. In diesem Sinne ist es als Nachschlagewerk hilfreich. Andererseits kann die methodische Durchdringung nicht befriedigen. So werden die Möglichkeiten einer quantitativen Studie nicht wirklich genutzt. Die oben bereits genannte Stichprobe zur Vermögensentwicklung ist nur ein Beispiel: sie besteht aus 1800 Inventaren, obwohl angeblich 3000 ausgewertet wurden. Dieses Vorgehen ist aber symptomatisch für das Buch. Insbesondere die Angaben für den Wandel nach 1750 werden oft nur mit wenigen Fällen belegt. Offenbar sind von der Gesamtstichprobe

immer nur Teile durchgerechnet worden. Wahrscheinlich hätte man mit einer systematischeren Stichprobenkonstruktion und schärferen Zeitschnitten Wandlungsprozesse besser erfassen können. Ähnliches gilt für die Vermögensstruktur. Ohne jede methodische Begründung auf den Besitz an Renten und Papieren zu verzichten, ist methodisch zumindest merkwürdig. Jedenfalls ist ja spätestens seit der Untersuchung von Roche über das Pariser Volk bekannt, wie hoch solcher Besitz selbst in Unterschicht Haushalten war. Insgesamt ein sehr informatives Buch, das es aber mit kleineren Studien, die gezielteren Fragestellungen nachgingen, methodisch nicht aufnehmen kann.

Martin DINGES, Köln

Heinz SCHILLING, Höfe und Allianzen. Deutschland 1648–1763, Berlin (Siedler) 1989, 546 p. (Das Reich und die Deutschen).

C'est dans le cadre de la collection »Das Reich und die Deutschen« où il a déjà fait paraître en 1988 le volume précédent »Aufbruch und Krise – Deutschland 1517–1648«, que l'auteur H. S., professeur ordinaire d'histoire moderne à la Justus-Liebig-Universität de Giessen, a composé l'histoire de la période suivante, entre les dates qu'il a choisies 1648–1763, en fonction du thème retenu »les cours et les alliances«, deux symboles significatifs à ses yeux. La période 1763–1815, confiée au professeur Horst Möller aura comme titre: »Fürstenstaat oder Bürgernation« dans le cadre de la collection »Die Deutschen und ihre Nation«. Ces considérations sont à retenir pour apprécier le contenu de l'ouvrage qui nous est soumis, en démontrer les mécanismes, en comprendre les limites puisqu'il s'insère dans un ensemble où, dans chaque volume, il ne s'agit pas de tout dire, mais de mettre l'accent sur l'essentiel, en fonction du thème choisi.

Œuvre de synthèse, récit continu, l'ouvrage vise à replacer l'histoire de l'Allemagne dans le cadre de l'histoire européenne mais en affirmant la spécificité de la première. Récit historique composé selon la méthode traditionnelle d'exposition et de mise en œuvre, suivant un découpage chronologique combiné avec une description précise des organismes et des grands éléments de structure. En prologue, peut-on dire, une justification des thèmes: l'absolutisme en marche trouve dans la »cour« son milieu naturel: centre de commandement, organe de transmission, lieu de civilisation, de »représentation« et d'illustration, la cour est l'expression parfaite de ce monde baroque qui domine dans les nombreux Etats qui composent alors l'Empire. Versailles donne le ton, la mythologie triomphe, les remarques de N. Elias donnent à cette description le prolongement nécessaire. L'Europe est celle des alliances et des guerres, celles-ci définissant l'essentiel du calcul gouvernemental, tel qu'il résulte de l'évolution de la pensée politique, au service du pouvoir absolu, où la diplomatie n'est qu'une forme – camouflée – du combat des chefs. Se fortifie le concept de grande puissance, défini, dans l'Etat moderne, tant par la puissance financière que par l'armée et le »bureau«. Vu sous ce critère, l'Allemagne occupe une position singulière: Fehrbellin (1675) et la victoire sur les Turcs (1683) marqueront le début de la Renaissance et annoncent le dualisme futur, où le »militaire« l'emporte.

Après ce prologue vigoureux et bien écrit, où les questions religieuses annoncent la place importante qu'elles tiennent dans cette histoire, le récit se développe en cinq parties essentielles: d'abord, comme il convient, la situation du pays après la »grande guerre«, le rappel de la paix de Westphalie et les débuts de la reconstruction et du renouveau. Trois éléments essentiels: l'importance du traité de paix qui établit la »garantie« de la France et de la Suède – qui ne tarderont pas à se séparer –, les lenteurs de la reconstruction dont avec F.-G. Dreyfus nous avons examiné les données (»La Guerre de Trente ans«, PUF, p. 76–77: »le retard des pays allemands et les éléments d'explication«), l'importance des éléments confessionnels tels